

Jüdisches Leben in Mitte – die Jeshivas Beis Zion

Junge Männer mit großkrepfigen Hüten in schwarzen Anzügen sind seit einiger Zeit häufiger im Zions- und Arkonakiez unterwegs. Sie gehören zur jüdischen Religionsschule Jeshivas „Beis Zion“, die vor einigen Monaten in der Brunnenstraße/Ecke Anklamer Straße eröffnet wurde. Dort lernen zur Zeit etwa 30 Studenten Talmud (die Auslegung), Halacha (das jüdische Gesetz) und jüdische Ethik in einem Lehrzimmer, dessen Wände mit Bücherregalen bis zur Decke gefüllt sind. Es wird miteinander an freistehenden Vierertischen gelernt. In der Mitte des Raumes befindet sich die Heilige Lade mit den Thorarollen für die Abhaltung von Gebeten und Gottesdiensten.

In dem Gebäude der heutigen Jeshiva, in der Brunnenstraße 33, hat sich 1911 eine Gemeinde namens „Beis Zion“ im Hinterhof eine Synagoge gebaut. Sie wurde in der Progromnacht 1938 von den Nazis nicht angezündet, weil sie zu nah an den Nachbarhäusern stand. Die Synagoge wurde zu DDR-Zeiten als Lagerhaus genutzt, und so wird man, wenn man in den Hof hineingeht, noch heute mit der originalen hebräischen

Inschrift über dem Synagogen-Eingang begrüßt: „Dies ist Haschems Tor, die Gerechten sollen durchgehen...“

Dieses einladende Tor zu erreichen, ist allerdings nicht so leicht. Das Haus wird ständig von zwei Polizisten und zusätzlich vom Personal eines privaten Sicherheitsdienstes bewacht, die Fensterscheiben sind mit abweisendem



Spiegelglas versehen, und Fragen beantworten dürfen die Sicherheitsleute auch nicht.

Umso netter ist es dann drinnen, wo man das Gefühl hat, in einem eigenen Dorf Teil einer verbundenen Gemeinschaft zu sein. Viele der Studenten wohnen auch in diesem Haus, es gibt einen eigenen Kindergarten, einen Speisesaal, eine Milch- und eine Fleischküche, und

im Hof werden alle Feste gemeinsam gefeiert.

Die Juden, die dort lernen, sind streng orthodox und stammen zum Teil aus Osteuropa; aber auch Schüler der Jüdischen Oberschule in der Großen Hamburger Straße besuchen abends Kurse in der Jeshiva. Es geht nicht darum, wie Rabbiner David Kern im Gespräch erklärt, dass alle Lernenden Rabbiner werden (nur etwa 6 Studenten bereiten sich auf diesen Beruf vor), sondern die Schüler sollen mit ihren religiösen Wurzeln vertraut gemacht und befähigt werden, später selbstständig weiterzulernen. Dazu müssen sie als erstes Hebräisch und Aramäisch lernen, um die Texte der Thora und des Talmud im Original lesen zu können.

Die Schule sieht ihre Aufgabe rein innerjüdisch in der Wiederbelebung und Stärkung des orthodoxen Judentums in Berlin. Es geht nicht darum, in die nichtjüdische Gesellschaft um die Schule herum hinein zu wirken. Und deshalb werden wir von dieser lebendigen jüdischen Gemeinde wohl weiterhin nur wenig mehr wahrnehmen als die Männer mit den großen Hüten.

Fridolin Klostermeier